

den von allen Parteien mit Mißtrauen betrachtet. So lange Censur besteht, ist eine geachtete „konservative“ Presse unmöglich; Leute von Talent und Character wenden sich ihr nicht zu; abtrünnige, grundsatzlose Menschen sind ohne moralisches Gewicht, Geldunterstützungen können keine öffentliche Achtung erzwingen. Die trostlose Lage der sogenannten conservativen Blätter wird nicht eher ein Ende nehmen, als bis eine volle und ehrlich gemeinte Pressfreiheit ins Leben getreten ist.

Es erscheint seltsam und ist im höchsten Grade beklagenswerth, daß eins der begabtesten Kulturvölker, das deutsche, bis auf den heutigen Tag die Pressfreiheit entbehren muß, die mit Ausnahme der Russen und der Italiener überall längst ihre Geltung errungen hat. Wir finden nicht, daß die andern Nationen dadurch etwas entbehrten, daß ihnen die Censur fehlt. Amerika ist frei von dieser Art der Polizei, selbst der Negerstaat Haiti hat sie nicht und bedarf ihrer nicht. Am schlagendsten stellt sich die Ungerechtigkeit und Verderblichkeit der Censur überall da heraus, wo verschiedene Parteien abwechselnd zur Gewalt kommen. In England übten die Royalisten eine drückende Censur und die Puritaner schrien über Presszwang. Als die Puritaner zur Gewalt kamen, vergaltten sie den Royalisten Gleiches mit Gleichem; die Katholiken knebelten den Protestanten und diese jenen die Feder. Wer die Macht hatte, wollte der Gegenpartei Schweigen gebieten und ein polizeiliches Maß auch für die Aeußerungen des Geistes aufstellen. Endlich, nachdem alle Parteien erfahren hatten, welche unsäglichen Nachtheile die Censur mit sich führt, kamen sie zu dem verständigen Entschlusse, daß sie einer der andern nicht ferner wehe thun wollten; sie stellten das einzig vernünftige und vortheilhafte Princip auf — das der Pressfreiheit. Mit dieser ist England der mächtigste Staat der Welt geworden. Beiläufig fällt uns ein, was Lord John Russell vor mehreren Jahren im Parlamente äußerte. In Schottland hatten sich damals Geheimbünde zusammengethan, die unter den Fabrikarbeitern eine gefährliche Tyrannei übten und deren Mitglieder die strafwürdigsten Handlungen begingen. Der englische Staatsmann erklärte: Wir sind in diesem freien Lande so glücklich, zweier höchst schädlicher Anstalten überhoben zu sein, die man trauriger- und ich füge hinzu unbegreiflicher Weise in einigen andern Ländern immer noch nicht entbehren zu können glaubt, ich meine die Censur und die geheime Polizei. Wir haben dagegen eine bessere Einrichtung, deren wir uns nicht zu schämen brauchen, die uns vortheilhaftere Dienste leistet und auch in Betracht jener schottischen Angelegenheiten sich probehaltig bewährt hat — ich meine die freie Presse. Sie hat uns alle gefährlichen Komplotte enthüllt, und das Land ist ihr dafür Dank schuldig. Sie leistet dem Lande bessere Dienste als Censur und geheime Polizei vermöchten.

Von der öffentlichen Meinung des ganzen deutschen Vaterlandes ist die Censur einstimmig verworfen worden; die Presse, die Kammern, alle Welt mag nichts von ihr wissen. Auch wir mögen weiter kein Wort darüber verlieren. Jetzt spricht man wieder davon, daß ein für ganz Deutschland gültiges Pressgesetz in Aussicht stehe. Warten wir ab, ob es kommt, und was es bringt. Wird es in gutem Glauben gegeben, soll dadurch nicht etwa der Zwang, der bisher so schädlich gewirkt hat, in anderer Form auftreten, so wollen wir es willkommen heißen, obwohl wir mit Vielen der Ansicht sind, daß ein eigentliches Pressgesetz gar nicht nöthig sei. Denn alle Vergehen, welche durch die Presse verübt werden können: z. B. Verläumdung, Hochverrath u. c. sind schon in den peinlichen Gesetzbüchern vorgesehen und unter irgend einen Abschnitt derselben zu bringen. Für die einzig uns statthaft erscheinende Form zur Aburtheilung über Pressvergehen halten wir jene durch Geschworne; wo aber diese fehlen, sollten nur solche Richter urtheilen, die in ihrer Unabsehbarkeit gesichert sind. Daß die Verhandlungen nicht, nach dem Vorgange des französ. Absolutismus, geheim, sondern in germanischer Weise öffentlich sein müßten, versteht sich von selbst. Ein Pressgesetz, das die Deffentlichkeit der Verhandlungen

nicht feststellte, könnte auf keine Dauer rechnen, würde Niemand befriedigen, und also nur für provisorisch zu gelten haben. Am zweckmäßigsten würde also sein, gleich etwas festzustellen, was dem Bedürfnisse der Gegenwart entspräche und eben darum auf Dauer zu rechnen hätte.

Ueber den Entwurf zum Statut einer Wittwen- und Waisenkasse.

Einige Wünsche, die mir beim Durchlesen des Entwurfs der Statuten zu einer buchhändlerischen Wittwen- und Waisenkasse aufgefallen sind und die vielleicht noch Andre theilen, erlaube ich mir in diesen Blättern niederzulegen, um eine weitere Besprechung darüber zu wecken.

Der Buchhandel will eine Anstalt gründen, welche die Zukunft seiner Angehörigen sichern soll. Das ist schön und gut, denn der Boden, auf dem wir stehen, ist heiß. Schlägt die Flamme, welche schon lange unter ihm knistert, empor, so zerfallen zuerst unsere papiernen Zelte in Asche. — Wir wollen auch dafür sorgen, daß unsere Gehülfen einen Sparpfennig sammeln. Das ist nicht minder lobenswerth, nur gefällt mir an der Art, wie der Entwurf diesen Gedanken verwirklichen will, nicht recht, daß die Einlagen derselben verloren sein sollen, wenn sie sich nicht beweiben, denn die Einlagen werden durch diese Clausel zu einer Art von Junggesellensteuer und im Voraus erschwert. Es sollte in diesem Falle nach einer gewissen Reihe von Jahren eine Capitalabfindung eintreten können oder die Möglichkeit der Verpflanzung der Rente auf ein beliebiges werthes Wesen gegeben sein. Was mir aber noch mehr am Herzen liegt, ist die Weglassung einer ganzen Classe von Individuen aus dem Entwurfe, welche nicht geringe Ansprüche auf unser Interesse haben. Unser Haushalt wird nämlich nicht bloß gestützt durch uns selbst und die Schultern unserer Freunde Gehilfen, sondern auch durch Leute in bescheidener Jacke, mit einem Titel, der gar nicht hoch tönt, sondern Markthelfer, Knecht, Diener heißt. Was haben diese verbrochen, daß wir ihrer nicht fürsorglich gedenken! Und gebietet nicht unser eigener Vortheil, daß wir es thun? Noch weit häufiger als über unzulängliche Gehülfen ist die Klage über unbrauchbare Helfershelfer dieser legeren Gattung. Schwerlich ist ein Colleague, der nicht zu den bitteren Klagen über ihre Trägheit, ihren Leichtsinn, ihren Mangel an Anhänglichkeit an Principial und Geschäft, Beiträge liefern könnte. Die Art ihrer Beschäftigung entzieht sie einen großen Theil des Tages unserer Aufsicht. Wenn sie Novitätenpäckchen von Haus zu Haus schleppen und andere Aufträge außer dem Hause besorgen, können wir sie nicht vor den Verlockungen der Wirthshauschilde und übler Cameradschaft schützen. Es muß ein Gegengewicht in ihnen selbst vorhanden sein, daß sie vor Versuchungen bewahrt und ihre Solidität aufrecht erhält. Ein solches Gegengewicht kann das Dankgefühl abgeben. Wir müssen sie durch Dankbarkeit an uns fesseln, indem wir ihnen zeigen, daß uns ihr Schicksal am Herzen liegt, was wir dadurch bethätigen können, daß wir das ihrer Angehörigen sicher stellen. Belohnen wir ihre Arbeit in unserm Dienste immerhin reichlich, so werden sie doch nur in den seltensten Fällen dazu gelangen, einen Sparpfennig zu sammeln, damit nach ihrem Tode Weib und Kind nicht dem Elende preisgegeben sind. In den mittlern Verhältnissen, in welchen der größere Theil der Buchhändler lebt, kann man Dienstboten nicht mit der Aussicht auf eine Wittwenpension annehmen. Ist es ober wünschenswerth, von alten treuen Dienern umgeben zu sein, wie Niemand in Abrede stellen wird, daß es wünschenswerth sei, so wäre es gewiß von großem Nutzen, wenn ein Institut bestände, welches diesem Mangel abhilft. Die neue Wittwen- u. c. Anstalt könnte diese Hilfe gewähren, wenn man den drei Classen von Theilnehmern noch eine vierte in diesem Sinne beifügte. Läßt man diese Gelegenheit vorübergehen, so wird sie nicht wieder erscheinen.